

Newsletter vom 11.11.2020

### **An(ge)dacht zur Wochenmitte**

Liebe Gemeinde, liebe Freunde und Bekannte der reformierten Gemeinde in Bückeburg und Stadthagen,

was war nicht alles los in den vergangenen Tagen! Tage wie im Frühling, die zum Fahrradfahren einladen, Tage wie heute, die vor allem zu Tee, heißer Schokolade und Kuschedecke einladen. Und drum herum: die US-Präsidentschaftswahlen, die uns allen nun noch einmal komprimiert vor Augen führen, in welcher Welt der derzeit amtierende Präsident und seine vielen Wähler seit einigen Jahren leben – und dass Fakten, wie z. B. auf Wahlzetteln verbürgt, keine Rolle spielen. Bei dem Getöse dieser Wirrungen ging fast schon unter, dass ein offenbar wirkungsvoller Impfstoff für den Coronavirus in absehbarer Zeit in die Produktion gehen kann. Freilich wurde mir schon von meinen Eltern mitgegeben, nur mit dem Geld zu rechnen, das man tatsächlich schon in der Hand hält, und den Tag nicht vor dem Abend zu loben; dennoch dürfen wir uns in diesen grauen Tagen auch etwas Optimismus und Hoffnung für die Zukunft gönnen.

Aber auch Rückblicke sind dieser Tage nötig für unsere Gegenwart. Am Montag gedachten wir in Deutschland und hier in Bückeburg der Reichspogromnacht am 9. November 1938, als überall Synagogen brannten, jüdische Geschäfte geplündert und jüdische Mitbürger drangsaliert und gar getötet wurden – der Auftakt zu all dem, was an unvorstellbarer Unmenschlichkeit noch folgen sollte (meine Rede am Bückeburger Stadthaus zu den Ereignissen und ihrer Bedeutung für heute können Sie im Anhang nachlesen).

Wie in den vielen vorangehenden Jahrhunderten haben Juden auch in der NS-Diktatur Zuflucht und Halt in ihrem Glauben gefunden. Einer der wichtigsten Texte ist das sogenannte „Schma Jisrael“ – „Höre, Israel!“. Der Text steht im **5. Buch Mose, Kapitel 6, 4-7:**

*„Höre, Israel: Der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deiner ganzen Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen bleiben, und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und du sollst davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt und wenn du auf dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du dich erhebst.“*

Dieser Text ist alles zugleich: Bekenntnis und Gebet, Anspruch und Zuspruch, Halt und Aufbruch. Gestern sprachen wir in der Whatsapp-Andacht über diese Zeilen und trugen einen entsprechenden Blumenstrauß an Gedanken mit nach Hause. Es sind Zeilen, die uns zur gegenseitigen Demut im Angesicht des göttlichen Mysteriums aufrufen; und doch bleib dieser Gott nicht fremd und distanziert, sondern Gegenstand und Grund unserer Liebe, einer Liebe, die wir an allen Orten und über die Zeiten hinweg bezeugen sollen. Freilich kam schnell der Gedanke auf, dass das heute doch unheimlich schwer sei, andere vom Glauben an diesen Gott zu überzeugen – aber Bezeugen ist eben etwas anderes als Überzeugen.

Der Aufruf zur Gottesliebe in diesem Schma Jisrael wird im Matthäusevangelium von Jesus zitiert, nachdem er gefragt wurde, welches denn das höchste der Gebote sei – Jesus kombiniert es mit dem Gebot zur Nächstenliebe zum sogenannten Doppelgebot der Liebe als dem höchsten der Gebote. Auch hier kam wieder ein berechtigter Einwurf auf: Wie ist es denn, wenn ich dann den ein oder anderen Menschen einfach nicht ausstehen kann, einfach nicht mit ihm klarkomme? Dazu kam der Gedanke auf: Was wir an Liebe zu Gott aufbringen, das mag so manche Lücke in der Nächstenliebe auffüllen, die wir als Menschen nicht geschlossen bekommen!

Das sind nur einige der Gedanken, die uns zu diesem zentralen Text des Judentums und damit auch unseres christlichen Glaubens kamen. Und dies mag exemplarisch deutlich machen, welcher wertvolle Schatz auch die jüdische Tradition für unseren Glauben und unsere Kultur ist.

Abschließend noch einige Hinweise:

- **Auch diese Woche entfallen sämtliche Veranstaltungen.**
- Der **Gottesdienst am Sonntag um 10 Uhr in der Schlosskirche Bückeberg, um 11.15 Uhr in der Klosterkirche Stadthagen** findet aber weiterhin statt. Diesmal wird mein ehemaliger und hoch geschätzter Mentor Bernhard Speller predigen (Pastor der reformierten Petrigemeinde Minden).
- Die **Adventszeit** steht vor der Tür. Sowohl in Bückeberg wie auch in Stadthagen wird einiges vorzubereiten sein. Das ist allein nicht zu schaffen, aber ich möchte Sie dazu ermuntern, sich **bei mir zu melden, falls Sie an der Vorbereitung dieser Zeit aktiv mitwirken wollen!** So können wir z. B. das Pfarr- und Gemeindehaus stilvoll herausputzen, uns gemeinsam Gedanken zur Ausgestaltung der Adventsgottesdienste machen (z. B. in Bezug auf Sologesang, Instrumentalstücke) und wie Heiligabend gestaltet werden kann. Derzeit ist freilich noch weiterhin offen, in welcher Form dieser Gottesdienst am Heiligabend stattfinden wird, aber die Tendenz geht deutlich Richtung Freiluftgottesdienst im Klostergarten bzw. am Schloss und einer Online-Andacht, die über YouTube aufrufbar sein wird für all diejenigen, die daheim bleiben wollen oder müssen. Ebenfalls noch offen ist, ob und wenn ja, in welcher Form wir einen kleinen Freiluftadventsbasar am 2. Advent veranstalten können. Wir geben jedenfalls unser Bestes, und das machen wir doch wirklich am besten zusammen!

Mit herzlichen Wünschen,

Pastor Bergermann

### **Anhang: Rede zum 9. November 1938**

Sehr geehrter Bürgermeister Brombach, sehr geehrter Herr Maiwald, hoch geschätzte Vertreter der Presse, der Kulturschaffenden und der Stadtverwaltung, liebe Brüder und Schwestern der Religionen und Konfessionen in Bückeberg.

Der unmenschlichen Ereignisse des 9. Novembers 1938 und seiner weiteren Auswüchse zu gedenken heißt auch, die menschliche Überforderung angesichts der Komplexität der Welt zu bedauern – und das menschliche Streben nach einfachen Antworten zu beklagen.

Als Kind war ich begeistert von Verschwörungstheorien rund um Aliens und Geheimbünde. Sie boten mir nicht nur leicht verständliche Erklärungen für Wunder der Welt; sie gaben mir zudem in einer zunehmend rationalisierten und technologisierten Welt etwas Wundersames. Überall fremde Mächte am Werk, geheime Bünde, die im Schatten den Lauf des Weltgeschehens bestimmen.

Heute haben Verschwörungstheorien weltweit eine neue Popularität ungeahnten Ausmaßes erreicht. Gerade in Krisenzeiten, sei es heute in Zeiten der Coronapandemie oder eben im Jahr 1938, blühen Verschwörungstheorien auf. Da werden einfache Erklärungen für komplexe Zusammenhänge ebenso gefunden, wie leicht zu beschuldigende Sündenböcke gesucht. Gerade wir Kirchen beobachten derartige Entwicklungen mit Entrüstung. Der Verschwörungsglaube nimmt zunehmend die Ersatzfunktion einer Religion an – einer Religion, die Misstrauen und Hass predigt statt Vertrauen und Liebe.

Angesichts dieser Renaissance der Verschwörungstheorien würde der vor vier Jahren verstorbene italienische Literat und Universalgelehrte Umberto Eco wohl ungläubig den Kopf schütteln. Zeit seines Lebens setzte er sich kritisch mit Verschwörungstheorien auseinander. In Romanen wie „Das Foucaultsche Pendel“ oder „Friedhof in Prag“ legte er herrlich respektlos insbesondere die Lüge und Lächerlichkeit einer „jüdischen Weltverschwörung“ offen, wie sie verstärkt ab dem 19. Jahrhundert propagiert wurde. Wir heute, hier in Deutschland, hier in Bückeburg, sind hoffentlich weit entfernt von den Zeiten, in denen unsere jüdischen Mitbürger als Urheber von Krisen und Elend angesehen wurden. Und doch ist es wieder en vogue, ja aussprechbar geworden, „den Juden“ als Strippenzieher und Verschwörer gegen das Gemeinwohl anzusehen. Vor nicht allzu langer Zeit hatte ich eine dazu vielsagende Begegnung mit einer Dame hier in der Stadt. Wir sprachen über die Coronapandemie, beklagten die aus meiner Sicht nötigen Einschränkungen und Maskenpflicht und gelangten an den Punkt, als sie mir – wissend und geheimnisvoll zugleich – zuraunte: „Wir wissen ja alle, wer wieder hinter diesen dunklen Mächten steckt, denen wir diesen Coronaterror verdanken!“

Freilich mögen es vorerst nur einige wenige sein, die unsere jüdischen Mitbürger wieder zu Sündenböcken machen – aber wir haben ja auch in der jüngeren Geschichte der Bundesrepublik gerne zu viele dieser Tendenzen und Äußerungen nicht ernst genommen, zurückhaltend hingekommen, oder dem Grundrecht der „freien Meinungsäußerung“ zugeordnet.

Als am 9. November 1938 die Synagogen brannten, Geschäfte geplündert wurden und jüdische Mitbürger getötet wurden, waren daran die wenigsten aus der Bevölkerung beteiligt. Aber die, die nur zuschauten, wie auch ein Großteil der Kirchen, verhielten sich zurückhaltend, verhalten, passiv gegenüber der Unmenschlichkeit und Gewalt, die ihren jüdischen Nachbarn entgegenschlug, anstatt für diese einzutreten.

Schon das erste Buch der Tora, Bereschit, ist sich dieses Phänomens der menschlichen Existenz bewusst. Darin wird im 4. Kapitel erzählt, wie aus Wut, Missgunst und Eifersucht Kain seinen Bruder Abel erschlägt. Kain wird von Gott angesprochen, wo denn sein Bruder geblieben sei, woraufhin Kain Gott anfährt: „Bin ich meines Bruders Hüter?“

Wir müssen nicht an Mord und Totschlag wie in dieser biblischen Erzählung, die wir Christen mit jüdischen und muslimischen Gläubigen teilen, aktiv beteiligt sein, genauso wenig wie an den Plünderungen und Zerstörungen am 9. November 1938, um uns der Vernachlässigung einer menschlichen Grundverantwortung für unseren Nächsten schuldig zu machen. Vergessen wir als Gesellschaft, was damals passierte – oder bestreiten wir dies sogar! –, vernachlässigen wir diese Pflicht, eben doch unseres Bruders Hüter zu sein. Wir vernachlässigen diese Pflicht, wenn wir stillschweigend hinnehmen, dass Menschen anderer Religionsgemeinschaften, anderer Hautfarben oder Herkünfte zu Sündenböcken für unsere Krisen gemacht werden.

Ich verwende nicht grundlos so häufig den Begriff des Sündenbocks. Martin Luther prägte ihn in seiner Übersetzung des Buches Wajikra, in der christlichen Bibel als 3. Buch Mose bekannt. Dort wird beschrieben, wie Aaron, der Bruder Mose und oberster Priester des Volkes Israel, einem Bock beide Hände auf den Kopf legt und dabei alle Sünden und Fehler seines Volkes bekennt. Danach wird der Bock in die Wüste getrieben.

Wenn wir uns einen Sündenbock suchen, dann letztlich, um unsere eigene Schuld, unser eigenes Versagen und unsere eigene Ohnmacht auf ihn zu laden – in der Hoffnung, dies alles endlich los zu sein, auf einem einfachen und bequemen Wege.

Doch dürfen wir nicht vergessen, dass das Luthers Übersetzung und Auslegung ist. Tatsächlich kennt die jüdische Theologie kein so leichtfertiges Abschieben von Schuld und Verantwortung auf einen anderen. Wohl aber die befreiende Wirkung des Bekennens von eigener Schuld, Fehlern und

Vernachlässigung menschlicher Grundpflichten – das ist es, was Aaron da tat, wenn er dem Bock die Hände auflegte und Schuld bekannte, statt Schuld auf andere zu schieben.

Damals, am 9. November 1938 vor nun 82 Jahren, wie auch heute angesichts erneuter Krise sollte die Frage daher nicht lauten: wer hat Schuld an Elend und Krisen, sondern: wie können wir einander in dieser schwierigen Zeit Hüter sein?

Es gibt keine einfache Antwort auf diese Frage. Was aber die Konsequenzen sind, sich diese Frage gar nicht zu stellen, sich dieser Verantwortung nicht zu stellen, das zeigt uns der 9. November 1938 mit all seinen Folgen auf. Am 9. November 2020 dem noch zu gedenken, bedeutet nicht etwa, längst verheilte Wunden wieder aufzureißen, sondern alte Wunden zu heilen und neue Wunden abzuwenden. Indem wir so gedenken, nehmen wir unsere Verantwortung füreinander an, statt einander zu misstrauen, zu entmenschlichen und zu dämonisieren.